

österreichische Staatsangehörige Dr. med. Fröhlich aus Wien“, in Kiel durch einen Akt des Polizeipräsidenten „im Auftrag des Herrn Regierungspräsidenten in Schleswig“ aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen und verhalten, es binnen drei Tagen zu verlassen. In Dresden wurde eine Versammlung von der Polizei aufgelöst, der Alkoholismus feierlich als Staatsinstitution erklärt, in die man sich von einem Fremden nichts dreinreden lasse.

Es nützte nichts und es nützt nichts. Der Apostel einer neuen Lehre wurde wohl verbannt, seine Idee schlug Wurzel und trug Früchte. Der Bischof von Buz vorgeworfen gegen das Heidentum der Körperpflege und gegen jede neue Frauenmode, die dem Körper

Gesundheit, den Zutritt von Luft und Sonne gewährt, die Scharen derer, die auf ihn hören, werden immer älter und an Zahl unbedeutender. Nichts haben die ministeriellen Erlässe aufgehalten. Einige Spritzer von Lächerlichkeit auf alle diese Urheber des Widerstandes, auf dessen Verteidiger und Exekutoren — sie alle zeigten nur die Machtlosigkeit ihrer Gesinnung. Der Widerstand gegen den Sport ist, auch wenn er sich modisch gebärdet, eine historische Pikanterie. Vor dem jauchzenden Treiben an einem Sommer Sonntag, vor der Gewalt eines grandiosen Festzuges schrumpft er nur zu einem Beispiel und einer Mahnung zusammen: Jeder Widerstand gegen eine Freiheit zerbricht, wenn das Volk die Freiheit will!

Wie die neue Zeit ins Dorf kam

Eine Dorfgeschichte von Benedikt Fantner



ie neue, die schöne, die rote Zeit hält nun auch im Dorf ihren Einzug. Sie schreitet noch nicht schnell, aber sie schreitet bedächtig und kommt vorwärts. Auch eine Lawine beginnt nicht ihr Dasein mit rasender Geschwindigkeit und als ein Berg. Im Dorf war bisher alles so schön einfach eingerichtet. Hier waren die reichen Großbauern, die herrschten, und dort die kleinen Bauern, Häusler und Inwohner, die kuschelten. Die Dienstboten mußten brav und gehorsam sein und fleißig arbeiten. Der Knecht schlief im Stall, die Magd in der Menscherkammer. Die etwas hatten, konnten heiraten; die anderen durften ledige Kinder kriegen, die wieder Dienstleute wurden und ledige Kinder kriegen durften. Die Kleinen mußten die Großen fein brav zuerst grüßen und in der Erntezeit bei ihnen mitarbeiten. Der Herr Pfarrer hatte ganz darauf vergessen, daß das Christentum die Religion der Armen, Erniedrigten und Beseidigten ist und hielt zu den Großkopferten... So war es im Dorf — und heute ist es noch nicht viel anders. Aber es wird nicht mehr lange so bleiben. Auch im Dorf flammt der rote Feuerschein der Empörung auf, auch im Dorf wollen die Armen endlich gleichberechtigte Menschen sein.

Die neue, die schöne, die rote Zeit will auch ins Dorf kommen. Noch aber geht es schwer und langsam vorwärts. Ihre Verkünder werden gehaßt und angefeindet und müssen für das Gute, das sie wollen, leiden. Es war immer so, daß die ersten Apostel einer guten Sache für sie leiden und Opfer bringen mußten, aber das Gute

muß am Ende doch siegen, trotz Haß, Mißgunst, Eigennutz und Dummheit, die sich ihm entgegenstellen.

Die neue, die schöne, die rote Zeit will auch ins Dorf kommen...

* * *

Die Loni ist ein hübsches und lustiges Mädel. Sie dient zusammen mit ihrer Mutter beim Brandmayr. Sie ist ein lediges Kind. Ihr Vater ist der Wieselberger, ein Großbauer, von dem wir noch viel hören werden. Der Wieselberger war einmal ein fester Bursch und die lebenslustige Vikl — so heißt die Mutter der Loni — war in ihn Hals über Kopf verliebt. Geheiratet hat er natürlich nicht sie — wie käme ein Großbauernsohn dazu, eine arme Dienstmagd zu heiraten! —, sondern eine reiche Bauerntochter, die ihm viel Geld und eine schöne Ausstattung mit auf den Hof brachte.

Der Brandmayr und der Wieselberger sind die besten Freunde und die reichsten Bauern von Götting. „D' Großn müassn zomholtn, sinst wochsn eahna d' Kloan übn Kopf“, sagt der Wieselberger immer. Er ist Bürgermeister von Götting und der Brandmayr ist sein Stellvertreter. Beide haben stattliche Höfe, viel Acker, Wiesen, Vieh und Wald. Der Brandmayr ist seinen Dienstboten ein strenger Herr. Auch sein Weib und die beiden Söhne, der Hans und der Josef, haben es bei ihm nicht sehr gut. Beim Wieselberger regiert die Wieselbergerin. Sie hat das gefürchtetste Mundwerk der ganzen Gegend. Wenn die Leute vom Bürgermeister etwas brauchen, so wenden sie sich an sie. Sie haben zwei Kinder: den Konrad, der einmal den Hof

übernehmen wird, und die sechzehnjährige Helene, die in Wien das Gymnasium besucht.

Im Wieselbergerhof ist der Franzl Knecht. Er ist der Jugendfreund und beste Kamerad der Loni. Franzl ist ein schlanker, kräftiger Bursch mit Händen zum Zupacken und einem Kopf, auf den er nicht gefallen ist.

Nun wollen wir uns ein bißchen das Dorf Götting ansehen. Es liegt in einem fruchtbaren Talkeßel; ringsum auf den Höhen sind schöne, dunkle Nadelwälder. Götting hat eine schöne, alte Kirche, deren Hochaltar und Fenster Sehenswürdigkeiten sind, eine zweiklassige Volksschule, ein Postamt, drei Wirtshäuser und ein Sägewerk, das über 20 Arbeiter beschäftigt. Seine Bewohnerschaft setzt sich aus einigen Großbauern, etlichen Mittelbauern und vielen Kleinbauern, Häuslern und Inwohnern zusammen. Viele verstreute Häuschen und kleine Höfe gehören dazu, die, weitab vom Dorf oft, in der Einsicht liegen. Der nächste größere Ort, ein schmucker Marktflecken, liegt etwa dreiviertel Stunden entfernt.

Es ist ein Sonntag nach dem Hochamt. Der Kirchenplatz ist schwarz von den Leuten, die den Gottesdienst besucht haben und nun herumstehen und plauschen. Für die aus der Einsicht ist die Zeit nach der Sonntagsmesse die einzige Gelegenheit, wo sie Neuigkeiten aus der Welt erfahren können.

Da stehen zwei alte Männer, rauchen ihre Pfeifen und erzählen sich gegenseitig ihre Müh-sal. „I hob holt sovül d' Gicht und mei Weib is a nei recht gsund“, klagt der eine. „So“, sagt der andere, „mei Weib und i san a zwoa recht Hascherln. Da Bui orbat in da Stod in da Fabrik. Als Anwesen hätt' er jo nit heiratn kinnen, 's hätt's nit trogn. Do müassn mir zwoa osten Leut dö ganze Orbat mochn.“

Zwei Weiblein ereisern sich. „Bei der Meignerjulei is scho wieda wos los. Hot scho a Kind, von dem da Woda a Knecht im Markt drinn is.“ „A Leichtsinn is. Da Knecht konn s' jo nit heiratn, wei er nig is und nig hot...“ „Früha amol habn a d' Deansibotn af Zucht und Sittlichkeit gschaut, oba heutigentags!“ Lachend hatte ihnen der Franzl, der nebenan in einer Gruppe von Männern stand, zugehört. Jetzt sagte er: „Früha amol hat's mehr ledige Kinder als jetzt gebn und nit weniger. Da Trieb liegt holt im Mensch drinn und für d' Ormen wird er oft zum Fluch. D' Reichen kinnen sich leicht hölfn, dö ham gnui Geld, um in a Sanatorium — so hoahn dö Spitäler für d' Reichn — z' gehn, oba d' Ormen verliern oft Gsundheit und Leb'n dabei... Wenn s' erwischt werdn, sperrt ma s' no ein, denn dös zu möchn, is verboten. Für dö Reichn gült zwor dos gleiche Gesez, oba dö lossn si' nit erwisch'n.“

Die Loni ging an einer Gruppe von Burschen vorüber. „Grüaß di' God, Loni, kimm a weng her“, rief ihr der Baumgartnerloisl zu. „Hob foa Zeit“, antwortete sie kurz. Dann traf sie den Franzl. Sie gingen miteinander.

Der Holzmann ist ein kleiner Bauer. Er hat einen kleinen Hof, zwei Rüche, ein paar Oefen, einige Felder und Wiesen. Sein Weib war früher im Dienst gewesen und hatte ihn in der Ehe mit zwei Buben und einem herzigen Mädchel beschenkt. Die beiden Buben gingen schon in die Schule. Oft spielte und lachte der Vater mit ihnen, daß es eine Lust war. Er hatte auch eine ausgewählte kleine Bibliothek und hielt eine rote Zeitung. Für die Arbeit war noch ein junger Knecht da. Die Großen in Götting mochten ihn nicht, aber sie konnten ihm nicht an.

Am selben Sonntagnachmittag waren in der Stube des Holzmann der Hackermichl, der Seebauerlenz, der Gruberferdl (alle drei waren Arbeiter im Sägewerk), der Kleinbauer Bergmiller, die Häusler Sponner und Kraicht, der Holzknecht Neumayr, der Franzl vom Wieselbergerhof und die Loni vom Brandmayr versammelt.

„Leutln“, sagte der Holzmann zu ihnen, „ös wißt 's, in a paar Wochn san d' Wohl'n fürs Gmoarat. D' Grohn worn scho lang gnui alloan. I moan, wir solln dösmal a rote Listn affstölln. Wir hobn d' besten Aussich'tn. Wos sagts ös dazu?“

Nach längerer Debatte wurde einstimmig beschlossen, eine rote Liste für die Gemeinderatswahlen aufzustellen. Der Holzmann sollte Listenfürher sein. Für die zweite Stelle nahm man den Oberlehrer Haselbrunner in Aussicht, wenn er mit seiner Kandidatur einverstanden wäre. Der Holzknecht Neumayr lachte über sein ganzes braunes, faltiges Gesicht und meinte: „Dö werd'n schau'n!“ „Dös moan i a“, bestätigte der Hackermichl, schmunzelnd mit dem Kopf nickend und mächtige Schwaden Tabakrauches aus seiner Pfeife qualmend.

Man plauschte noch eine Weile, dann ging man auseinander.

Wenige Tage später war im Dorf große Aufregung. Die Roten hatten ihre Liste eingereicht. „Dem gonzen Clump hot man's Wohl'recht gebn! Dös hobn ma iagt davo“, schrie wutentbrannt der Brandmayr. Zum Wieselberger sprach seine Gattin — insgeheim nennt er sie nur seinen „Hausdrähen“ —: „Du als Burgamoasta lößt dös angehn... A Leifeign bist, aber foa Bürgermoasta! Wenn i an deiner Stöhl war, mit eiserner Faust...“ Sie hob die Hand und er duckte sich ängstlich. Bei den Kleinen aber war es merkwürdig ruhig. Sie schimpften nicht.

Am nächsten Sonntag predigte der Herr Pfarrer gegen die Roten. Er sagte, daß sie Feinde der Religion und Menschen, die sich gegen das Gebot der Nächstenliebe veründigen, seien. Christus habe die Nächstenliebe gepredigt, aber die Roten hätten ihre glücklicheren Mitbrüder. Gott habe in seiner unerforschlichen Weisheit die Welt so erschaffen wie sie ist, aber die Roten predigen den Umsturz der Gesellschaftsordnung. Die Roten seien auch Feinde der Sittlichkeit. (Hier nickte der Krämer Bangelberger, der jeder Schürze nachläuft, heftig.) Sie träten für die Zerstörung der Ehe ein, wollen, daß das Kind im Mutterleib getötet werde. Nun sei der Geist des

Bösen auch in seine Gemeinde eingelehrt. Er warne vor den roten Wölfen, die gleißend im Schafspelz herumgehen, sagte er. Selbst ein Mann, dem in der Schule die Erziehung der Kinder christlicher Eltern anvertraut sei, habe es nicht gescheut, sich auf die rote Kandidatenliste setzen zu lassen. Die Großbauern waren mit der Predigt sehr zufrieden, aber ein großer Teil der anderen Zuhörer hatte sonderbare Gesichter aufgesetzt.

Die Roten waren voll Siegeszuversicht. Sie agitierten, wo sich nur eine Gelegenheit bot, unter den kleinen Leuten im Dorf. Andererseits waren aber die Großbauern und ihr Anhang sehr unruhig; ihr böses Gewissen plagte sie. Die Finanzen der Gemeinde waren in Unordnung, für die Armen war nichts, für die Reichen alles mögliche getan worden. Einmal fragte der Brandmayr die Loni: „Loni, wie wirst du wöhl'n? Bist ast a rote?“ Spitzbübisch lachend, antwortete sie ihm: „So mei, Bauer, die Moan müassn host gegen d' Großn zammholtn, finst wochsn s' eahna übern Kopf.“ Wütend ließ sie der Bauer stehen.

Beim Wieselberger war jetzt auch die Helene daheim. Sie hatte Ferien. Als sie mit dem Knecht Franzl über die Gemeindevahlen redete, vertraute sie ihm an, daß sie in Wien bei den sozialistischen Mittelschülern organisiert sei. Der Franzl schüttelte ihr lachend die Hand und sagte: „Freundschaft, Genossin!“

Am Abend vor der Wahl war die einzige Versammlung der Roten. Die Großbauern, christlich-nationale Wirtschaftspartei nannten sie sich, hatten drei abgehalten, in denen jedesmal ein anderer christlich-sozialer Abgeordneter sprach, die aber alle schlecht besucht waren. Diesmal aber war der Wirtschaftssaal gesteckt voll. Auffallend groß war die Zahl der anwesenden Frauen. Die Arbeiter des Sägewerks waren vollzählig erschienen. Der Franzl und die Loni waren natürlich auch da. Die Wieselberger-Helene hatte sich aus dem Haus geschlichen und sah durchs Wirtschaftsaufenster den vollbesetzten Saal. Dann ging sie vergnügt wieder heim.

Der Holzmann eröffnete die Versammlung und bat die Anwesenden, daß sie morgen der roten Liste zum Sieg verhelfen sollten. Hierauf hielt der Oberlehrer Haselbrunner eine begeisterte Ansprache. Nun redete der Abgeordnete, der aus der Stadt gekommen war: „Ich bin ein Abgesandter des städtischen Proletariats. Kleinbauer, Knecht, Häusler und Arbeiter gehören zusammen. Sie alle wollen die Freiheit, ein menschenwürdiges Leben erringen. Brüder und Schwestern vom Landvolk — die Brüder und Schwestern der Stadt grüßen euch!“ Er erzählte vom Kampf der Sozialdemokraten für die Kleinbauern und landwirtschaftlichen Arbeiter, von der Selbstsucht und Geschäftigkeit der Großbauern und Gutsbesitzer. Mit den Worten: „Ich hoffe, daß ihr morgen hier in Götting einen großen Sieg erringen werdet“, schloß er seine Rede.

Als der Franzl mit der Loni heimging — eine schöne, klare Sternennacht war's — sagte

er zu ihr: „Loni, vülleicht kimmt s' a zu ins, d' neue Zeit...“ Sie nickte nur.

* * *

Es war Sonntag und Wahltag. Am Kirchplatz summte es wie in einem Bienenschwarm. Der Franzl, die Loni, der Bergmiller, der Sponer und der Kraichl gingen eifrig herum und sprachen mit den Kirchenbesuchern. Die Wahlbeteiligung war so stark wie niemals vorher. Auch aus der Einsicht kamen fast alle Wähler und Wählerinnen. Mittags wurde die Wahlhandlung geschlossen. Die Roten hatten einen Sieg, wie sie ihn auch in ihren kühnsten Träumen nicht erhofft hatten, davongetragen. Acht Sozialdemokraten und vier Großbauernvertreter waren gewählt.

Bei den Unterlegenen herrschte ohnmächtige Wut. Der Brandmayr lief mit einem roten Kopf herum, der Wieselberger und die Wieselbergerin übten gemeinsam ein Schimpfduett. Die Helene huschte aus dem Zimmer. Als sie draußen war, lachte sie ein helles, lustiges Spitzbubenlachen.

* * *

Der Wieselberger sagte: „Dös rote Gfindl müll a Gmoa verwoltn, ha, ha, daß i nit lach! I war lang gnui Burgermoasta und woäß wie schwer dös is.“

Nun war der neue Gemeinderat zur ersten Sitzung versammelt. Der alte Bürgermeister, der Wieselberger, übernahm den Vorsitz. Er eröffnete: „Monna, ös seis der neue Gmoarat, i begrüße euch und erklär d' Sitzung für eröffnet. Wir habn a neue Majorität, wir werd'n scho sehn, wos s' leisten kann...“ Der Sponner macht den Zwischenruf: „Wir werd'n dös leisten, was der Mehrheit der Bevölkerung von Götting recht is.“

„Is scho guit“, grollte der Wieselberger, „oba ös müßts bedenken, daß der besitzende Bauernstand a no a Wörkl mitzreden hat. Entere Bam werd'n a nit in Himmel nei wach...“ Jetzt rief der Haselbrunner: „Herr Wieselberger, Ihre gegenwärtige Aufgabe ist, die Bürgermeisterwahl durchzuführen. Ihrem Groll können Sie später Ausdruck verleihen.“ Mit brandrotem Kopf springt der Brandmayr auf und schreit: „Fangts scho an mit dem rotn Terror? Nit annol reden soll ma mehr kinnen wie ma müll.“ — „No ja“, bemerkt giftig der Drangelberger, ein Großbauernvertreter, „wenn d' Bettla afs Kopf koman...“ Weiter kam er nicht. „Psui Teufil Scham dil“ und andere Zwischenrufe prasselten auf den erschrockenen Drangelberger nieder.

Bürgermeister wird der Holzmann, sein erster Stellvertreter der Oberlehrer Haselbrunner, der zweite der Wieselberger. Die Sitzung geht weiter. Beschlüsse werden gefaßt, Geschäftsstücke erledigt. Der Haselbrunner verlangt, daß auf das Armenhaus ein Ziegeldach aufgesetzt werden soll, weil das alte Schindeldach morsch und regendurchlässig sei. „Die alten Leute haben ein Recht auf menschenwürdiges Wohnen“, sagt er. Nun kommt der Drangelberger dran und meint: „Dös Armenhaus kann scho no a Jahrl warin. 's is nit so arg mit 'm neinregnen, oba i moan, daß wir endli ins'er vierte Gloadn kriagn müassn, damit ma wieda's schensti Glaut im Taf-

ham.“ Darauf sagt der Bergmiller, daß es schon weiter mit drei Glocken gehen werde. Wenn aber der Dragelberger und seine Freunde durchaus eine neue Glocke haben wollen, so sollen sie sie selbst kaufen. Haselbrunners Antrag wurde natürlich angenommen.

So begann der neue Gemeinderat von Götting seine Arbeit.

* * *

Am Vorabend des ersten Mai brannten auf den Bergen um Götting große Freudenfeuer. Der erste Mai selbst verlief großartig. Auf dem Kirchenplatz war eine Versammlung, an die sich ein Umzug durch das Dorf angeschlossen. In der Versammlung sprachen der Bürgermeister Holzmann,

der Oberlehrer Haselbrunner und ein Referent aus der Stadt. Am besten gefallen hat den Leuten die Rede Haselbrunners. Er sagte: „Die rote Saat geht auf und verspricht tausendfältige Frucht zu tragen. Viele Samenkörner wurden vom Sturm der Zeit schon in die Dörfer der Umgebung getragen und finden dort fruchtbaren Boden. Sie schlagen Wurzel und eines Tages wird das Land ein roter Wald sein. Die Menschen wachsen und blühen wie die Bäume und der Sturmwind der Zeit rüttelt sie. Sie aber brauchen ihn, daß sie Kraft und Festigkeit erlangen können.“

Willkommen, du herrlicher Sturmwind der roten, der neuen Zeit!!

Das Kongreßheft des

KAMPF

SOZIALDEMOKRATISCHE MONATSSCHRIFT

erscheint mit Beiträgen von

**Vandervelde
Friedrich Adler
Otto Bauer**

u. anderen führenden Theoretikern
des internationalen Sozialismus

Wirtschaftliche Heißwasserbereitung für Küche und Bad mit dem Elektro-Heißwasserspeicher (Sonderausführung der Elektro-Küchenspeicher), betrieben mit ermäßigtem Nachtstrom.

Seine Arbeitsweise ist hygienisch, bequem, sauber und gefahrlos. Besichtigen Sie die Musteranlagen in der vollständig umgestalteten „STEWÉ“, der ständigen Ausstellung der städtischen Elektrizitätswerke, Wien IX, Mariannengasse 4, werktäglich geöffnet von 9 bis 17 Uhr. Tel. A-24-5-40.

Bestellungen auf die Ausführung vollständiger Speicheranlagen — auch gegen Teilzahlungen — nehmen die für die Errichtung solcher Anlagen ermächtigten Installationsfirmen, wie auch die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke entgegen.



Arbeiter-
Feuerbestattungs-Verein
„DIE FLAMME“
Zentrale und Sekretariat
WIEN III
Ungargasse Nr. 41
Gegründet 1904. Telefon U-13-2-97 u. U-13-2-98
Jeder Arbeiter und Angestellte Sorge für
sein Ableben vor und trete dem Arbeiter-
Feuerbestattungsverein „Die Flamme“ bei
Ortsgruppen in allen Bezirken

Kleider-Kredit bis zu 12 Monaten
für Herren- und Damenkleider nach
Maß und fertig zu Kassapreisen

Kleiderhaus Werter

Wien XVI, Ottakringerstraße 17
Tel. A-21-501

**Kleider-Erzeugungs-
Union**

Wien VI, Kasernengasse Nr. 6
Tel. B-20-2-15